

Horst Müller

Von der Kapitalismuskritik zur Solarutopie. Elmar Altvater, wie wir ihn jetzt kennen

Besprechung zu Elmar Altvater: Das Ende des Kapitalismus, wie wir ihn kennen

Elmar Altvater, 1970 als Professor in den Fachbereich politische Wissenschaften der Freien Universität Berlin berufen, ein bekannter Vertreter der politisch-ökonomischen Wissenschaft und verdiente Stützfigur der Systemkritik von links, hat letzthin vor großem Publikum seine Abschiedsvorlesung gehalten. In dem jüngsten, seit 2005 bereits in mehreren Auflagen erschienenen Buch zum Thema „Ende des Kapitalismus“ wendet er sich mit seinen wesentlichen Einsichten und Aussichten an uns interessierte und bewegte Menschen. „Die Grenzen des Kapitalismus zeigen sich überall“ und „die Frage nach Alternativen steht daher auf der Tagesordnung“.

Der gedankliche Aufbau erscheint konsequent: Am Anfang stehen Klärungen zum Kapitalismusbegriff und informative Hinweise auf grundlegende Formen der Aneignung von Mehrwert, vom Akt einer „Inwertsetzung“ bis zur Aneignung durch „Geopolitik und neuen Imperialismus“. Altvater entfaltet dann die Leitthese einer praktisch-historischen Verklammerung von *kapitalistischer Produktion, fossiler Energetik* und, was allerdings unterbelichtet bleibt, *europäischer Rationalität*. Der groß formatierte Begriff einer „trinitarischen Kongruenz“ verdankt sich einer terminologischen Anleihe aus dem 3. Band des Marxschen Kapitals. Damit soll nun der eigentliche Funktionskern der kapitalistischen Wachstumsökonomie genauer erfasst sein. Deren stets krisenhafte Entfaltung und immer neue Transformation führt auch zu immer neuer Zuspitzung innerer Widersprüche, die in unserer „Zeit der Globalisierung“ in Finanzkrisen kulminieren.

Das System soll nun auch, bedingt durch das bereits eingeleitete Ende des „Ölzeitalters“, an eine schier unüberwindliche äußere Schranke stoßen. Aber, wie schön zitiert wird, da „wächst das Rettende auch“ in Gestalt „glaubwürdiger Alternativen“: Eine „solidarische Ökonomie“ und eine damit verschwisterte nachhaltige, „solare“ Energetik, für die es heute schon viele Einzelbeispiele gibt. Aber die Herrschenden errichten, so heißt es, dagegen eine „Brandmauer“, weil der „Fossilismus“ die Basis der kapitalistischen Ökonomie und ihrer Mächte ist. Mit dem Verweis auf die Offenheit der Geschichte, „viele Zukünfte“ sind ja möglich, wird schließlich die Aufgabe der Bestimmung der konkreten Utopie dem kollektiven Prozess sozialer Bewegungen überantwortet. Zur Frage der Entwicklung einer entsprechenden Programmatik verhält sich Altvater dagegen deutlich abwehrend.

Ist das nun eine besonders „radikale Kapitalismuskritik“, wie der Untertitel suggeriert, handelt es sich gar „um nichts weniger als eine Revolutionstheorie für das 21. Jahrhundert“, welche die „Leser unter existenziellen Druck“ setzt, wie Mathias Greffrath den Lesern der ZEIT am 21. Dezember 2005 erklärte? Solche aufgesetzte Kommentierungen wecken eher das Bedürfnis, der Sache selbst mit einigen Nachfragen auf den Grund zu gehen. Worin liegt die wirkliche Bedeutung dieses Buches, betrachtet man es auch mit Blick auf andere Arbeiten, die von der heute vielfältig artikulierten System- und Globalisierungskritik zur Frage nach dem Ende des Kapitalismus und nach einer konkreten gesellschaftlichen Alternative weitergehen?

Zu nennen ist hier, aus meiner Sicht mit an erster Stelle, Immanuel Wallersteins „Utopistik. Historische Alternativen des 21. Jahrhunderts“: Bei der „Utopistik“ wird die wissenschaftlich fundierte „Einschätzung historischer Alternativen“ zum definitiven Hauptanliegen der Theoriebildung, was deutlich über den Ansatz von Altvater hinausgeht. Walden Bellos Konzept einer De-Globalisierung wird von diesem mit dem Satz abgefertigt, es bliebe „jedoch im Konzeptio-

nellen einer globalen Bewegung“ und trüge „den Auseinandersetzungen um das Territorium und die darin entstehenden neuen Identitäten zu wenig Rechnung“. Nun schlägt Bello in dieser Hinsicht allerdings eine klare „Umorientierung von den überwiegend auf Export ausgerichteten Volkswirtschaften zu einer Produktion überwiegend für den Binnenmarkt“ vor. Und Bello betrachtet die Umweltkrise als einen „Faktor der Zersetzung der Legitimität“ der kapitalistischen ökonomischen Organisation und des Globalisierungsprojekts, nicht wie Altvater als einen irgendwie „äußeren Anstoß“ oder eine „natürliche Grenze“ des Systems.

Altvater kommt zwar schließlich auch auf die Frage eines „Sozialismus des 21. Jahrhunderts“, so ein aktueller Buchtitel (Dieterich 2006) zu sprechen. Aber die von ihm angestrebte „solare und solidarische Gesellschaft“ will sich von einem herkömmlichen Begriff von „Sozialismus“ so weit absetzen, dass selbst die klassische, von Rosa Luxemburg formulierte Alternative „Sozialismus oder Barbarei“ auf die vage Losung „Solidarität oder Barbarei“ zurückgenommen wird. Ein wenigstens annähernden Versuch, konkretere Ideen etwa zur Funktion und gesellschaftlichen Organisation einer alternativen Ökonomie zusammenzutragen, findet man bei Altvater nicht.

Wir stoßen bei diesem allerzentralsten Punkt auf eine große Merkwürdigkeit und Inkonsistenz: Da hat einer sein wissenschaftliches Leben lang die Kritik der politischen Ökonomie studiert und darüber gelehrt und weiß wohl, welche unglaubliche wissenschaftliche Arbeit und welcher Streit notwendig war, um solches in die Welt zu bringen. Er wird nicht müde, die Problematik einer Orientierung der Ökonomie nach „Profit, Rentabilität, Rente“ zu beschwören. Aber es gibt im Resultat dieses Schaffens keine einzige bemerkenswerte wert-, reproduktions- oder systemtheoretische Hypothese über eine mögliche Non-Profit-Ökonomie. Anstatt selbst daran zu gehen, ein entsprechendes Projekt für eine kollektive wissenschaftliche Erforschung zu formulieren, wird die Angelegenheit im wesentlichen einem diffusen zukünftigen Findungsprozess der sozialen Bewegungen überantwortet.

Diese Flucht des Theoretikers vor seiner Verantwortung und Aufgabe ist freilich nicht nur Altvaters Sache, sondern beschreibt das Dilemma der traditionellen Kapital- und Krisentheorie, deren negatorische Methodologie von vornherein den Fortgang zu einer wissenschaftlich fundierten Alternativ- oder Transformationsforschung blockiert. Folgerichtig kommt das Wort „konkrete Utopie“ im Schlusskapitel der „Grenzen der Globalisierung“, dem vorgängigen Grundlagenwerk von Altvater/Mahnkopf, noch überhaupt nicht vor. Wenn daher Altvater, nach Jahrzehnten weitestgehender Abstinenz von allem utopisch Infiziertem, jetzt im Schlusskapitel seines Werks die „konkrete Utopie“ entdeckt und dabei auch, endlich, Ernst Bloch ins Spiel bringt, dann wirkt das als ein Zugeständnis an die Bedürfnisse der heutigen sozialen Bewegungen, das in der Sache leider keine wirklichen Konsequenzen hat:

Die häufige Wiederholung der allzu generalistischen und nur schwach exemplifizierten Formel einer „solidarischen und nachhaltigen Ökonomie“ hat wenig mit der nach über 100 Jahren Sozialismus-Diskussion angeforderten „wachsenden Identifizierung“ eines Novums, einer konkreten Alternative im Sinne Blochs zu tun. Und die spärlichen, äußerst undifferenzierten Nebenbemerkungen über einen einmal „real existierenden Sozialismus“ sind leider auch nicht geeignet, mehr Licht in die Angelegenheit zu bringen.

Wohin abstraktes Utopisieren am Grenzzaun traditioneller „Kritik“ führt, zeigen beispielhaft Altvaters Reflexionen über „Handlungslogiken“, mit denen er seine Suche nach „glaubwürdigen Alternativen“ einleitet: Um die große Entdeckung der „Solidarität“ als „alternative Handlungslogik“ ins Licht zu rücken, wird dagegen Dieterichs Bezugnahme auf das „Äquivalenzprinzip“ verdammt: Als „individualistisch“, eine „grandiose Vereinfachung“, die wiederum die Orientierung auf ökonomischen „Überfluss“ fördert. Nun steht aber hinter dem Äquivalenzprinzip eine von Marx entdeckte Gleichgeltung gesellschaftlicher Arbeit, die als solche ein praktisch-historisches Ergebnis der gesellschaftlichen Entwicklung ist und keineswegs nur im Kapitalismus eine Rolle spielt, sondern auch im Wertkalkül einer postkapitalistischen Ökonomie von entscheidender Bedeutung sein könnte.

Dafür spricht jedenfalls die von mir vorgetragene Konzeption einer „Sozialwirtschaft als Systemalternative“ (Müller 2005). Altvaters allgemeines Rasonnement über „Äquivalenz“ verfängt sich zwar nicht in der eigensinnigen Robert Kurz'schen Interpretation zum Thema „abstrakte Arbeit“ und in den Absurditäten der „Wertkritik“, erreicht aber jedenfalls nicht das Problemniveau der Marxschen Wertlehre und verfehlt zentrale Problemstellungen einer konkreten Alternative der politischen Ökonomie.

Nicht nur wird Ernst Bloch im vorliegenden Text leichtfüßig kontextualisiert, sondern im gleichen Zusammenhang eine Marxsche Grundauffassung in den theoretischen Unschärfebereich gerückt: Altvater will darauf hinaus, dass es „Potenzialitäten“ gibt, die über das Bestehende hinaus auf „mögliche Welten“ verweisen. Diese seien durch die Praxis der sozialen Bewegungen zu erkunden und etwas für „glaubwürdig“ befundenes sei dann sozusagen ins Werk zu setzen. Das ist ein gebräuchliches, aber zu einfaches Denkschema.

Die Marxsche Auffassung vom historischen Prozedere ist eigentlich eine andere: Da müssten sich schon „im Schoße“ der alten Gesellschaft nicht nur verschwimmelte Potenzialitäten heranzubilden, sondern ein subjektiv-objektives Produktivkraftensemble, eine identifizierbare politisch-ökonomische Formbildung, die das alles entscheidende sprengende Potenzial aufweisen und gegebenenfalls einen systemüberschreitenden Transformationsprozess initialisieren. Ich zitiere dazu neuerdings gerne: „Es ist zu bedenken, dass die neuen Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse sich nicht aus *Nichts* entwickeln noch aus der Luft, noch aus dem Schoß der sich selbst setzenden Idee; sondern *innerhalb und gegensätzlich* (Hervorhebung - H. M.) gegen vorhandne Entwicklung der Produktion und überlieferte, traditionelle Eigentumsverhältnisse (MEW 42: 203).

In diesem Zusammenhang ist es auch geschichtsmaterialistisch unangemessen zu behaupten, dass „es die mögliche Welt nur im Plural gibt und weil aus den vielen Möglichkeiten durch soziale Praxis die historische Wirklichkeit gestaltet wird“. Dass es eine derartige Auswahlmöglichkeit zwischen verschiedenen latent bereits existierenden Produktivkraftensembles und damit auch postkapitalistischen Formationen geben könnte, ist nicht nur wenig plausibel, sondern geradezu unwahrscheinlich: Man muss eben der Sache selbst auf den Grund gehen, und das heißt das Novum eines zukunftssträchtigen Produktivkraftensembles identifizieren. Das wäre auch eine präzise Alternative zu Altvaters Neigung, sich einer „Dekonstruktion“ jener „marxistischen politischen Ökonomie“ anzuschließen, „die alternativen Interpretationen und Bewegungen wenig Raum lässt“.

Eine solche Dekonstruktion, die der Marxschen Kapitaltheorie zuwider läuft, liegt in Altvaters bekannter Leitidee: Einer vermutlich auch weiter unerschöpften, transformistischen Fähigkeit der kapitalistischen Formation. In durchaus gelungener Weise wird in diesem Zusammenhang das heutige Auseinandertreten von realer Ökonomie und Finanzwelt, der neoliberal-globalen Shareholderkapitalismus erklärt, den Altvater als Wurzel drohender Finanzkrisen identifiziert. Aber es bleibt bei der Auffassung, dass das System weder daran noch an anderen hausgemachten Problemen zugrunde geht. Der gesamte theoretische Entwurf erklärt sich aus dieser Vorannahme, die sich meiner Ansicht nach jedenfalls keiner genaueren Analyse der finalisierenden kapitalistischen Systembefindlichkeit im beginnenden 21. Jahrhundert verdankt. Weil nun Altvaters Option mit Berufung auf Fernand Braudel so lautet, dass ein „endogener Verfall“, sprich eine Aufspaltung und Überschreitung von innen her, nicht das Entscheidende sein kann, begibt er sich auf die Suche nach einem „äußeren Anstoß von extremer Heftigkeit“. Er entdeckt die Energie- und Umweltkrise, die im Zusammenhang mit dem bereits eingeleiteten „Ende des Ölzeitalters“ eine fundamentale Erschütterung auslösen soll. Und diese wird schließlich zum prioritären Faktor erklärt.

Die entscheidende Annahme einer fundamentalen Erschütterung der kapitalistischen Produktionsweise im Auslaufstadium des Fossilismus ist natürlich nur haltbar, wenn ein systemischer Konnex zwischen kapitalistischer Ökonomie und der ganzen Ölschmiere überhaupt besteht und wenn, was auf das Gleiche hinausläuft, die kapitalistische Verwertungsökonomie grund-

sätzlich nicht mit einer Umstellung auf eine solare und nachhaltige Technik und Sozialform fertig werden kann. Diese Thesen bemüht sich Altvater wortreich, aber nicht sehr überzeugend zu stützen - das kleine Wörtchen „höchst wahrscheinlich“ deutet einmal das durchgängige Problem der theoretischen Konstruktion an. Um sie zu stützen, kommt noch den Begriff einer „Brandmauer“ ins Spiel, die von der durch das solare Energiefeuer bedrohten Kapitalwirtschaft und von den „konservativen Kräften“ angeblich errichtet wird.

Ich kann, kurz, diesen Leitthesen und dieser ganzen Gesellschafts- und Geschichtskonstruktion wenig abgewinnen: Die treffende Grundannahme der Marxschen Wert- und Kapitalanalyse besteht darin, dass das scheinbar automatische Subjekt des sich verwertenden Werts im Grunde gleichgültig gegen den konkreten Gebrauchswertinhalt der Warenproduktion ist. Eher plausibel ist daher die These, dass das äußerst schmerzhafteste, die Wirtschaft, Gesellschaft und die ganze Weltökonomie voraussichtlich für Jahrzehnte erschütternde Scheidungsverfahren nach der vormaligen „Teufelshochzeit von Kapitalismus und Fossilismus“ eine enorme Kapitalvernichtung bewirkt und ebenso enorme neue Möglichkeiten und Notwendigkeiten der Produktion eröffnet. Altvater hat dankenswerterweise ins Bewusstsein gerückt, welche große Bedeutung die Ölinfrastruktur für die Wirtschaft und für unser aller tägliches Leben hat und wiederholt, dass die Kernenergie keine Alternative sein kann und darf. Klar ist auch: „Die letzten beißen die Hunde“ im heraufziehenden Krisenszenario, so Altvater an anderer Stelle (Freitag, 28. April 2006). Aber was etwa High- Tech-Solarzellen mit Antikapitalismus, sprich mit dezentraler oder solidarischer Ökonomie notwendigerweise zu tun haben sollen, bleibt letztlich schleierhaft:

„Auf der anderen Seite stehen alternative Energiequellen zur Verfügung: Wasserkraft, thermische Energie, Gezeiten, Biomasse. Keine dieser Energien kann die Bedingung der Kongruenz von Energiesystem und Kapitalismus erfüllen, die in den vergangenen zwei bis drei Jahrhunderten die menscheitsgeschichtlich einmalige Wachstumsdynamik ermöglicht hat. Das gilt auch für die Wasserstofftechnologie, die als neue Energiequelle propagiert wird.“ Hier wird die primär zugrunde liegende Treibkraft des kapitalistischen ökonomischen Krebskalküls unterbewertet und letztlich altbackenes grünes Gedankengut in eine neue theoretische Glanzfolie verpackt. Mich lässt die These eher an Schlagzeilen denken wie jene: „Sonnige Zeiten. Deutsche Solar- und Windkraftfirmen erobern den Weltmarkt, Subventionen und die Gunst der Börsenanleger helfen ihnen dabei“ (SZ am 24. April 2006).

Ich werfe Altvater am Ende vor, dass es bei allen seinen Bezugnahmen auf die sozialen Bewegungen unserer Zeit im Grunde bei einer affirmativen Aufzählung vorhandener Ansätze und Strömungen bleibt: Landnahmen und Ansätze solidarischer Reproduktion, Fabrikbesetzungen und Genossenschaftswesen, Stadtteil- und Solarinitiativen werden angesprochen und gar die „Errichtung autonomer Räume“ empfohlen. Dadurch erhalten die sozialen und politischen Bewegungen eine Orientierung auf das, was sie aus Not oder Drang schon lange tun und immer wieder versucht haben, oder was sie im Grunde heute ohnehin schon zu wissen meinen. Was die sozialen und politischen Bewegungen in der konkreten Situation aber brauchen, ist auch eine solidarische Kritik ihrer Unzulänglichkeiten und vor allem eine nicht nur „glaubwürdige“, sondern begriffene positive Alternative. Ihr wahres Bedürfnis ist ein endlich konkreter identifiziertes, vereinigendes neues gesellschaftliches Projekt, das in der Konzeption einer funktionsfähigen und daher vertrauenswürdigen alternativen Ökonomie verankert ist und durchaus durch programmatische Schweißpunkte zusammengehalten wird.

Die Zeit wird knapp für ein solches Projekt und wer wieder zu spät kommt, den bestraft das Leben erneut. So gesehen könnte ich Altvater zustimmend zitieren: „Der Kapitalismuskritik muss ein Fundament gegeben werden, und sie braucht eine Perspektive“.

Nürnberg, im November 2011

Literatur:

Altvater, Elmar: Das Ende des Kapitalismus, wie wir ihn kennen. Eine radikale Kapitalismuskritik. Westfälisches Dampfboot, Münster 2005.

Dieterich, Heinz: Der Sozialismus des 21. Jahrhunderts. Wirtschaft, Gesellschaft und Demokratie nach dem globalen Kapitalismus. Kai Homilius Verlag, Berlin 2006.

Müller, Horst: Sozialwirtschaft als Systemalternative, S. 254-289 in: ders. (Hrsg.): Das PRAXIS-Konzept im Zentrum gesellschaftskritischer Wissenschaft. BoD-Verlag, Norderstedt 2005. Unter http://www.praxisphilosophie.de/das_praxiskonzept_im_zentrum.pdf

Müller, Horst: Das Konzept PRAXIS im 21. Jahrhundert. Karl Marx und die Praxisdenker, das Praxiskonzept in der Übergangsperiode und die latent existierende Systemalternative. BoD-Verlag, Norderstedt 2015. Informationen zur Buchveröffentlichung und Auszüge unter http://www.praxisphilosophie.de/das_konzept_praxis_im_21_jhd_312.htm

Wallerstein, Immanuel: Utopistik. Historische Alternativen des 20. Jahrhunderts. Promedia Verlag, Wien 2002.

Aufruf dieser Besprechung: http://www.praxisphilosophie.de/mueller_altvater_rezension.pdf

Anmerkung: Der vorliegende Text entstand 2011 und wurde daher leicht redigiert. Die Literaturhinweise wurden um das seit 2015 vorliegende Werk zum „Konzept PRAXIS“ ergänzt.